

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 33 (1929-1930)
Heft: 6

Artikel: Weihnachtssperlinge
Autor: Falke, Gustav
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664767>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Am häussichen Herd.



XXXIII. Jahrgang.

Zürich, 15. Dezember 1929.

Heft 6.

Weihnachtssperlinge.

Vor meinem Fenster die kahlen Buchen
sind über und über mit Schnee behangen,
Die Vögel, die da im Sommer sangen,
wo die wohl jetzt ihr Futter suchen?
Im fernen Süden sitzen sie warm
und wissen nichts von Hunger und Harm.

Ihre ärmlichen Bettlern, die Spähen und Krähen,
müssen sich durch den Winter schlagen,
müssen oft mit leerem Magen
vergebens nach einem Frühstück spähen,
Da kommen sie an mein Fensterbrett:
Gesegnete Mahlzeit, wie sitzt du im Fett!

Eine unverschämte Bemerkung!
Aber was will man von Spähen verlangen,
sind nie in die Unstundstunde gegangen,
und Not gibt ihrer Frechheit Stärkung.
Und schließlich, hungrig ist nicht gesund
und für manches ein Milderungsgrund.

Da las ich's dann gelten und kann mich gar freuen,
wenn meine beiden Mädels leise
— leise ist sonst nicht ihre Weise —
den kleinen Bettlern Brotbröcklein streuen.
Ich belausch sie da gern, es ist ihnen mehr
als ein Spaß, es kommt vom Herzen her.

Ta, sie geben beide gerne,
gütige Hände sind ihnen eigen,
doch will ich mich nicht im Lob versiegen,

und daß ich mich nicht von der Wahrheit entferne:
unttereinander gönnt oft keins
dem andern ein größeres Stück als seins.

Oft sind sie auch selbst wie die Spähen und Raben,
das Brüderchen ist dann im Bunde der Drilte,
da zwitschern sie auch ihr bitte! bitte!
reißen den Hals auf und wollen was haben.
Sommers und Winters, Winters zumeist
und gar um Advent herum werden sie dreist.

Dann sangen sie an zu bitten und bitteln:
Papa, zu Weihnacht, du hast mir's versprochen,
ich möch' einen Herd, so richtig zum Kochen.
Und ich ein Zweirad. Auf Weihnachtswunschzetteln
wachsen die stolzen Träume sich aus.
Knecht Ruprecht schleppt das schon alles ins Haus,
Und morgens, da steht von den zierlichsten Schuhen
je einer, ganz heimlich hingestellt,
an dem allersichtbarsten Platz der Welt.
Die Schelme können des Nachts kaum ruhen:
Ob wohl der Weihnachtsmann sie entdeckt?
Ob er wohl was in den Schuh uns steckt?

Der Weihnachtsmann! Er muß ja bald kommen.
Schon stapft er durch die beschneiten Felder,
hat vom Rande der weißen Wälder
ein grünes Tännlein mitgenommen.
Von unseren Buchen die Spähen und Kräh'n
können ihn sicher schon erspähn.

Gewiß, sie haben den guten Alten
schon gesehn. Sie lärmten und kreischten,
als wollten sie doppelte Brocken erheischen.
Und hätten sie Schühlein vom Herrgott erhalten,
ich fände sie morgens alle, ich wett',
eine zierliche Reih' auf dem Fensterbrett.

Das wär' eine Wonne für meine Kleinen!
Die gütigen Hände würden sich regen
und jedem was in sein Schühlein legen,
ein Bröckchen, ein Krümchen, vergäßen nicht einen,
Und ihr rosiges Kindergesicht
strahlte dabei wie ein Weihnachtslicht.

Ich aber will doch morgen sehn,
— wir haben ja schon Advent geschrieben —
ob es beim alten Brauch geblieben,
und wohl irgendwo Schühlein stehen.
Rechte Spähenpantoffel mögen es sein,
und geht gewiß nicht viel hinein.

Gustav Falke.

Gerda Reichwein.

Ein Frauenstück. — Roman von Ernst Eschmann.

3. Kapitel.

Nun war der Alltag wieder da. Das Leben lief seinen gewöhnlichen Gang. Die schönen Maitage dauerten fort.

Gerda übte. Stundenlang saß sie am Flügel. Sie wollte ihre Aufgabe in den Fingern haben, wenn sie wieder zusammen spielten. Seltsam! Sigmund Bonbühl konnte gewiß nicht soviel Zeit erobern für die Musik. Er hatte andere Arbeit. Seine Hefte, seine Bücher! Die Vorlesungen! Und neulich hatte er ihr gesagt, er stehe vor dem Abschluß einer umfänglichen Abhandlung und gedenke, sie seinem Hauptprofessor in Nationalökonomie als Dissertation einzureichen. Es war ein sehr langer, gelehrter Titel. Sie konnte sich nicht mehr an den genauen Wortlaut erinnern.

Und daneben hatte er noch mancherlei Ablenkungen. Als Student gehörte er einer Verbindung an und schätzte über alles den Umgang mit seinen Freunden und Vereinsbrüdern. In den letzten Monaten hätte er sich zwar gerne etwas vom geselligen Leben zurückgezogen. Aber seine Leute holten ihn immer wieder. Denn sie wußten: wo er war, herrschte Stimmung, Lustigkeit und fesselnde Unterhaltung. Nicht selten brachte er zu den wöchentlichen Zusammenkünften seiner Verbindung seine Violine mit. Wenn die Geschäfte erledigt waren und die gemütlichen Stunden des Abends begannen, gab er mit ein paar mitreißenden und aufpeitschenden Takten den Ton an und verjagte aus den Köpfen die ungelösten Rätsel, mit denen sich seine Vereinsbrüder aus allen vier Fakultäten herumschlügen. Es fehlte ihm nie an Begleitung auf dem Klavier.

Zuweilen aber brauchte er sie nicht und schmetterte als Virtuose auf seinem wohlklangenden Instrument ein Bravourstück herunter, daß seine Freunde in laute Beifallsstürme ausbrachen und nicht begreifen konnten, daß er nicht seiner gesamten Wissenschaft Lebewohl sagte und sich mit Leib und Leben der Kunst verschrieb.

Gerda hatte ihn auch schon gehört, wenn er allein spielte. Sie spürte das Genialische seines Wesens heraus und bewunderte ihn besonders darin, daß ihm alles wie angeflogen kam. Wenn andere mit einer eisernen Ausdauer ihre Läufe und Triller und Doppelgriffe herausarbeiteten, Sigmund Bonbühl holte sie ein in der Hälfte der Zeit und überholte sie. Es saß ihm in den Fingerspitzen, es saß ihm im Sinn. Seine sichere Auffassung und angeborne Musikalität wiesen ihm den richtigen Weg und führten ihn zu Erfolgen, die andere nie erreichten, und übten sie auch Nächte und Nächte hindurch.

Nun war wieder der Tag gekommen, da das Quartett zusammentrat. Alle freuten sich. Sie hatten sich inzwischen Mühe gegeben. Am ausdauerndsten Gerda Reichwein. Sie wollte nicht zurückstehen, wenn Sigmund Bonbühl seinen Part so meisterlich durchführte. Beethoven! Sein Geist ging durch den Saal. Feierlich getragen hob das Quartett an. Die einzelnen Instrumente nahmen das Hauptthema auf und führten es in eine Welt lieblicher, immer neuer und unermüdlicher Variationen. Das war ein seliges Schweben und Steigen, ein Jubilieren und in sich Zurücksinken, ein Fragen und Antworten, und dabei gerieten die Spieler selber in Schwingung. Ihre Augen begannen zu leuchten, und eine